

Nr. 46. Bromberg, den 5. Dezember 1922.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westkirch.

17. Fortsetzung.

Jan achtete nicht auf sie. Er erzählte Schwänke aus seiner Militärzeit, sprach von Possenreißern und Gesangskomikern, die er in Kneipen und kleinen Theatern gesehen hatte. Er ahmte sie nach. Er begann Stücke, die ihm besonders gefallen hatten und die er auswendig konnte, vorzutragen. Auf einem Stuhl stehend, den Hut schief auf einem Ohr, sang er Couplets, daß die Zuhörer nicht aus dem Lachen kamen. Aus dem Tanzsaal, aus den kleineren Stuben drängten sie herein. Der Wirt spendete dem Weyerdammer Tisch eine Gratisrunde aus Dankbarkeit dafür, daß Jan Osmer ihm seine Gäste so gut unterhielt. Und Annas Lachen mischte sich mit dem Lachen der anderen. Schier ausgelassene Lustigkeit brannte in ihren Augen, die wie gebannt an Osmer hingen. Ihre Fröhlichkeit tat Hilmer weh. Nie war es ihm gelungen, solchen Strahl selbstvergessener Freude in ihren Augen zu entzünden, niemals, auch nicht in den Tagen ihres Glücks. Und heut, so meinte er, hätte er nicht drin brennen dürfen, sechs Monate nach Christoph Allmers Ermordung noch nicht wieder. Ungesund schien es ihm wie die Blüten, die zu früh im Jahr sich erschließen. Ungesund und unrecht — eine Kränkung für die, die mit der Dirne treulich Trauer und Zorn getragen hatten.

Sie achtete nicht auf ihn. Sie vergaß auf Minuten, daß es einen Hilmer Poppe gab. Traf ihn unabsichtlich ihr Blick, der ihn nicht suchte, ging es ihr immer wie ein feiner Stich durchs Herz. Sie fühlte Flügel an den Schultern, und er war das Bleigewicht, das sie hinab zur dunklen Erde zog. Sie aber sehnte sich, weiter sich zu wiegen in sonnigen Höhen zu denen hinauf Kummer und Sorgen nicht reichten.

Kort war still hinausgegangen in die kleine Stube, in der die Knechte Bier tranken und Karten spielten. Sie lag am Eingang, und die Tür stand offen. Einsam saß er hinter den Scheiben, gespannt hinausspähend auf die Straße, die Menschen beobachtend, die vom Damm aus in die niedrigen Fenster schauten. Ihm war sehr bang.

Einmal, als Jan wieder eine Runde mit Alheid getanzt hatte, trat er zu Anna.

„Sie spieln jetzt einen Figurentanz drinnen, nix von Hüpfen und Drehen. Es is wie ein Spazierengehen. Tanz' den Tanz mit mir, Anna." Und da sie zögerte, fügte er hinzu: „Die Stunde is froh, warum willst ihr mit Gewalt trübselig machen?"

Da ging sie mit, schritt von Jan geführt im Reigen, immer noch mit dem Gefühl des Schwebens in ihren Gliedern, der goldenen, befreienden Heiterkeit, die ihr aus ihrem ungewohnten herzlichen Lachen geblieben war. Ja, wohl war es gut, daß die Welt Menschen trug wie Jan Osmer! Unter den vielen, mühselig unter ihren Lasten keuchenden, den seltenen, der seine Last tanzend trug, Frohsinn um sich breitete, wie die Sonne Wärme. Aus dieser Empfindung heraus sprach sie:

„Du hast recht: die Stunde is froh. Ich hab' ein' frohere in mein Leben nicht gekannt. Und du bist's, der sie froh gemacht hat. Darum wär' es mir von Herzen leid, wenn ich jemals dich müßt betrübt sehen. Jan, wenn du in Bedrängnis bist — du hast mal eine Äußerung gemacht, die darauf hinwies, ich weiß auch, du hast dein Hof mit schwere Lasten drauf annehmen müssen —, wenn du in Bedrängnis bist, geh' nich zum Juden. Frag' bei mir an. Ich bin mündig, ich kann schalten mit mein Eigen."

„Daß du mir das anbietest, Anna," antwortete Jan lebhaft, „will ich dir mein Lebtag nich vergessen. Ein Freund in der Not is was Rares. Der bist du mir. Aber ungern würd ich dir Ungelegenheiten machen. Noch vermein' ich woll, ich helf mir mit eigener Kraft aus mein Verlegenheiten."

„Ja, das is Jan Osmer," dachte Anna, während der scharfe Rhythmus des Marsches ihr in den Ohren schmetterte ihre Bewegungen lenkte. „Der läßt nicht die Flunken hängen und bettelt um kein Beistand. Er geht selbst an gegen sein Schicksal mit all sein Kraft. Hilmer weiß klug zu snacken wie der Pastor auf der Kanzel, aber er steht nich hoch gegen die Dingens. Er trägt, was über ihn kommt, Slimmes un Gutes, Gesche Poppes Bosheit, die Verkürzung von sein Erbteil — un meine Liebe, die trägt er auch, weil sie auf ihn gefallen is."

Am Ende des Reigens führte der Tanzordner die Paare zu einem Tisch, auf dem kleine Blumensträuße lagen Anna nahm ein paar dunkelrote Nelken und steckte sie Jan ins Knopfloch. Und auch Jan wählte ein Sträußchen roter Nelken für Anna. Darauf erklärte der Tanzordner, daß das Paar einander küssen müßte, der gleichen Blumen wegen. Und richtig! Vor ihnen, hinter ihnen küßten sich schon Tänzer und Tänzerinnen unter frohem Lachen. Aber Anna zögerte, und zu ihrem Befremden sah sie auf die Dauer einer halben Sekunde auch in Jans Blick etwas wie Abwehr. Wie ein Blitz erlosch das. Jan beugte sich über sie, küßte sie, erst zart und ehrfürchtig, und dann rasch noch einmal sehr warm. Sie erschrak.

„Der zweite Kuß gehört nich zum Tanz," stammelte sie.

In diesem Augenblick faßte Kort Jan Osmer am Arm, zischte ihm ins Ohr:

„Fort! Der Tod steht dr vor der Tür!"

Er riß ihn aus dem Saal, stieß die Hoftür auf. Jans Hut und Mantel hielt er auf dem Arm. „Hier herum!"

„Was denn? Was denn?"

„Mara! Auf dem Prellstein hat sie gestanden, durchs Fenster gesehen. Sie hat dich gesehen. Aufgesnellt is sie wie eine Wildkatze. Nu ruft sie die Brüders."

Da fand es auch Jan geraten, nicht in die Gaststube zurückzukehren. Er setzte seinen Hut auf und warf im Schreiten den Mantel um seine Schultern.

„Meinst im Ernst, daß die Dern den Heidjer erkannt hat?"

„Da an is kein Zweifel. Un im Fall sie Zeit behalten hat, ihn ihr Brüders zu weisen, denn so kommen wir nicht lebendig nach Weyerdamm."

Jan sagte nichts mehr. Durch enge Gänge und Gäßchen verließen sie Scharmbeck. Sie gingen quer durch das Moor, die Landstraßen erst eine Stunde später in weitem Bogen erreichend. Sie gingen schweigend und horchten in die Nacht hinaus, Kort das Messer offen in der geballten Faust Jan den Revolver aus seiner Militärzeit schußfertig tragend.

Verwundert über Jans plötzliches Verschwinden stand Anna im Saal. Schon ordneten sich die Paare zu einem neuen Tanz. Da trat sie zu Hilmer, vertraulich, wie sie es von ihrer Kinderzeit her gewöhnt war.

„Hast Jan Osmer nich gesehn? Kann er fort gegangen sein mit eins, ohne Abschied?"

Hilmer hatte, an die Wand gelehnt, dem Tanz zugesehen, den sie mit Osmer tanzte. Er hatte das Leuchten ihrer Augen gesehen und den Kuß. Sein Herz war wund

und sein Kopf krank vor Eifersucht. Und er hielt sich nicht zurück, wie er pflegte. Mit harten, heftigen Worten sagte er seine Meinung.

Erstarrend hörte sie ihn an. Der Flug in freudigen Höhen war vorbei. Sie stand auf grauer nüchterner Erde. Ohne zu antworten, wandte sie ihm den Rücken und rief Lüerke, daß er anspannen solle. Sie wolle heimfahren.

Unterdessen zerrte ein braunes Taternweib zwei Burschen über den Markt zu Swansens Wirtschaft.

„Dort! Im Saal! Ich hab' ihn gesehn! Ich weis' ihn Euch! Er is nicht zu verkennen. Sein Haar scheint wie Gold. Seine Augen sehen über die Menschen weg. Eine Dern hält er an der Hand in swarzem Kleid. Die küßt er. Siehst ihn, Samuel?"

Samuel war auf den Prellstein gestiegen. Die untern Scheiben der Fenster waren mit undurchsichtigen Gazevorsetzern verstellt. Nur wer auf dem Stein stand, sah die Menschen drin.

„Eine Dern seh ich in swarzem Kleid," sagte er. „Sie trägt ihr Flechtens wie einen Kranz um den Kopf."

„Die is es! Die is es!"

„Un Ein steht neben ihr, spricht auf ihr ein."

„Un küßt ihr!"

„Nu nich. Aber sein Blickens sind Feuer."

„Der is es! Der is es! Laß mich sehen." Sie stieg auf den Stein. „Nee, nu seh ich ihm nich mehr — und ihr auch nich."

Samuel setzte seinen einen Fuß hinter Mara auf den Stein, sah über sie weg.

„Sie sind dr nu auch nich mehr."

„Der is es gewesen! Der is es gewesen! Samuel, laß ihn nich auskommen!"

Samuel fängt den Fuchs im Moor und das Reh. Sein Feind wird ihm nicht entschlüpfen."

Siebentes Kapitel.

Sobald Anna den Tanzsaal verlassen hatte, ging auch Hilmer fort. Er wanderte allein durch die Nacht. Er wartete nicht auf die Seinen, er mied die Gruppen seiner heimkehrenden Dorfgenossen. Wie blind rannte er seinen Weg, toll vor Grimm und Schmerz. Die Gespielin seiner Jugend entglitt ihm, der Allmerhof entglitt ihm. Wohl! Der Allmerhof mochte zum Teufel gehen. Aber Jan Osmer sollte Anna Allmer nicht küssen! Zum erstenmal in dieser Stunde erschütterte ihn die Erkenntnis, daß die Liebe zu einem Weib in seinem Blut schlief, gewaltig über jedes andere Empfinden. Und er konnte Jan Osmer nicht erwürgen; denn er dankte ihm sein Leben!

Die Landstraße lag leer um ihn, vor ihm, hinter ihm. Die Nacht war darüber gebreitet wie ein dunkler Mantel. In seine schweren Gedanken versunken, rannte er an einem kleinen Birkenbusch vorüber, da zischte aus der Finsternis etwas durch die Luft und wand sich ihm schlangengleich um den Hals. Eine hanfene Schnur meinte er noch zu fühlen. Im selben Augenblick schwanden ihm Atem und Sinne. Als die Schlinge um seinen Hals sich lockerte, das Bewußtsein ihm wiederkehrte, fand er sich an Händen und Füßen gefesselt. Zwei Männer standen vor ihm im Dunkel der Nacht. Er konnte ihre Gesichter nicht erkennen. „Räuber", war sein erster Gedanke. Und er sagte:

„Is es euch um mein Geld, Leute, denn so, in mein linken Rocktasche steckt mein Beutel. Un mehr als dr in is, hab' ich nich."

„Kann sein, daß wir auch dein Beutel nehmen", antwortete einer der Männer. „Aber erst sollst uns mit dein Leben zahlen für die Schandtat, die du an ein Dirn begangen hast, als das Heu in den Wiesen lag. Denk' an Mara un das Fährhaus an der Hamme."

„Ich hab' kein Schandtat an ein Dern begangen", beteuerte Hilmer, „nich als das Heu auf den Wiesen lag un zu kein ander Zeit. Un ich weiß nix von ein Mara und ein Fährhaus. So wahr Gott mir helfe, swör ich das."

„Verswör dich nich. Lügens haben kurze Beine."

Hilmer rief: „Ihr tut mir unrecht! Bei unserem Herrgott! Weist mir die Dern, die sich beklagt. Laß sie mich sehen."

Aus dem Dunkel des Busches löste sich ein Weib.

„Wer spricht dr, Samuel? Es is sein Stimme nich."

„Es ist der Mann, den du mir gewiesen hast."

Der andere Mann nahm jetzt vom Grabenrand eine Laterne, öffnete sie, so daß ihr Licht hell auf Hilmer fiel.

„Glaub' dein Augens!"

„Dern", sagte Hilmer, „sieh mich scharf an. Hab' ich dir je was zuleid getan?"

Einen Augenblick schwieg das Weib. Dann sagte es dumpf: „Den Menschen hab' ich mein Tag nicht gesehen."

„Mara! Du lügst, weil du ihm sein Leben schenken willst. Aber es soll ihm nix batten."

„Ich lüg' nich. Sein Leben schenken — ich?! Das Herz wollt' ich ihm aus der Brust reißen mit mein Händen, den slechten Menschen!"

Samuel wandte sich, noch immer mißtrauisch, an Hilmer. „Denn wärst du nich der, der das Fährhaus an der Hamme heimgesucht hat, als das Heu auf den Wiesen lag?"

„Ich bin's gewiß nich."

„Aber in Swansen sein Wirtschaft hab' ich dich vandage gesehen. Bei ein Dern in swarzem Kleid bist gestanden. Un dr war kein ander Dern in swarzem Kleid im Saal."

„Das mag sein."

„Hörst das?" wandte er sich an Mara, die schluchzend am Wegrand lag. Und zu Hilmer sagte er streng: „Du hast die Dern auf ihr Lippen geküßt vor'n ganzen Saal voll Tänzer."

„Nein!" rief Hilmer. „Ich nich!"

„Wenn nich du, weckeen denn?"

Auf Hilmers Lippen drängte sich der Schrei: „Jan Osmer!" Gewaltsam zwang er ihn in seine Brust zurück. Die Gedanken rasten durch seinen Kopf, so daß sein an langsames Denken gewöhntes Hirn ihm weh tat. Rache suchten, die ihn überfallen hatten, an einem, der sich an dem Weib dort versündigt hatte. Als das Heu auf den Wiesen lag, war Jan Osmer verschwunden gewesen aus Weyerdamm und von den Wiesen, die seine Arbeit forderten. Jan Osmer hatte heut' die Dirne im swarzen Kleid geküßt. Der hatte die Taterdern betrogen, wie er Alheid Willgrebe betrog. Jan Osmer galt der Hinterhalt. Aber Jan Osmer hatte sein Leben eingesetzt für Hilmer; wie heiß die Eifersucht in ihm brannte, er konnte ihn nicht der Rache dieser Schelme preisgeben.

„Gab Bescheid! Weckeen?" drängte Samuel.

„Du fragst mich zu viel", antwortete Hilmer langsam. „Bin ich unser Herrgott, daß ich alle Dingens sehe?!"

„Du weißt es nich?"

„Ich kann's nich sagen."

„Kann sein, du weißt auch nich, wo du zu Haus bist?"

Hilmer sah in einem verlorenen Strahl der Laterne das Flimmern in Samuels Augen. Es mahnte zur Vorsicht.

„Ich bin zu Haus in der Kolonie Weyerdamm," antwortete er ruhig, „un schreibe mich Hilmer Poppe, Kolonist Poppe sein Sohn."

„Aus Weyerdamm bist? So. Un die Dern? Wo is die zu Haus?"

„Wenn du die nämliche Dern meinst, die ich meine, die is so wie ich in Weyerdamm zu Haus, Anna Allmer vom Allmershof."

„Christoph Allmer sein Tochter, der in der Pfingstnacht erslagen worden is?"

„Christoph Allmer sein Tochter, ja."

Mara hatte zu schluchzen aufgehört. Sie hob jetzt den Kopf. Hilmer sah ihr Gesicht, sah mit Erbarmen den schweren Gram darin.

„Was fragst, Samuel? Fragst un fragst! Un sprichst leere Worte? Er is der Rechte nich. Laß ihn gehen."

„Nich leere Worte sind mein Fragens, Mara. Wer ein Wild Fallen stellt, muß sein Spuren kennen." Er sann einen Augenblick, dann sagte er zu seinem Bruder, der stumm abwartend stand: „Faß mal den Mann in sein Taschens. Nimm ihm sein Messer weg." Er selbst hielt noch immer das Ende der Schlinge, die Hilmer um den Hals lag.

Peter zog Hilmer das Taschenmesser aus der Hosentasche. Er griff in die Rocktasche und faßte den Beutel.

„Laß stecken!" befahl Samuel. „Sie sollen uns nich als Straßendiebens hinter ihr Mauerns festsetzen. Auch dein Messer stehlen wir dir nich, Hilmer Poppe. Da sieh!" Er schleuderte das Messer in weitem Bogen in den Birkenbusch. „Un nu bind' ich dein Strick los. Kann sein, du läufst stracks zum Gendarmen un beklagst dich. Aber mehr Nutzen würdest dr von haben, wenn du von unser Begegnung sweigen könntest!"

„Wenn Ihr mich ungekränkt mein Weg gehn laßt, denn so hab' ich den Gendarmen nix zu melden", erklärte Hilmer.

Samuel riß mit wenigen Griffen die Fesseln um Füße, Hände und Nacken los. Im selben Augenblick erlosch die Laterne, und wie Ratten in das Dunkel eines Gewölbes enthuschten die drei Tatern in das Dickicht des Busches.

Hilmer wandte sich sogleich und ging ohne umzuschauen seinen Weg heimwärts. Wilder noch als vorher pochte ihm das Blut in den Adern, wilder noch rannten die Gedanken ihm im Kreis. Aber siegreich über Zorn und Schreck und Empörung war eine aufflammende Genugtuung in ihm. Die triebhafte Abneigung, — nein der Haß gegen Jan Osmer, der auf dem Grund seiner Seele schlief und heut aufgewacht war, gegen den er sich, in seinem Gewissen beschwert, gewehrt

hatte, — er durfte leben, brennen, lohen! Er hatte sein Daseinsrecht! Denn Jan Osmer war ein Buve und Wortbrecher. Und kein Preis war zu hoch und jedes Mittel erlaubt, das Anna Allmer seiner fluchwürdigen Verführung entriß.

Auf dem Wagen, der Willgrebes heimfuhr vom Scharmbecker Markt, saß Alheid und weinte. Die Mutter legte ihr ab und zu tröstend die Hand auf den Arm. Man wußte ja, junge Burschen waren wie junge Fohlen. Aber auch wilde Fohlen werden brauchbare Pferde, wenn ihnen erst ein solcher Zaum angelegt wird. Man mußte ihn Jan anlegen, bald und fest. Als sie vom Wagen stiegen, streichelte sie ihrer Ältesten das verweinte Gesicht.

„Sei klug, Dern, un laß dir nix merken. Bräutigams tun, was sie lustig sind. Aber ihren Ehemann weiß eine kluge Frau woll zu steuern. Deine Eltern stehen zu dir."

Zu Vater Willgrebe sagte sie, als sie in der Kammer allein miteinander ihr Sonntagszeug ablegten: „Vadder, wie hast das bestimmt? Wanneer soll Jan Osmer Hochzeit machen?"

Willgrebe kratzte sich hinter dem Ohr. „Recht hast, Mudder. So'n langes Hin- und Hertüren taugt nix, das haben wir vandage gesehn. So wie die Kartüffels heraus sind un ehbevor wir für'n Winter einslachten, soll er freien. Ich will ihm das morgen am Dage klar machen."

Aber Alheid hatte nicht Geduld zu warten, bis ihre Eltern sich ihrer Not annahmen. Früh schon am nächsten Morgen ging sie hinaus auf das kahle Feld hinter ihrem Haus und hielt unter der über die Augen gelegten Hand Ausschau nach dem fernen Osmerhof. Dort war Leben. Jan und Kort hatten Holzbohlen über den weichen Ackerboden gelegt und karrten dem Sonntag zum Trotz von dem fernen Torfstich die fertigen Törfe zum Kanal, um sie zu verladen. Denn Jans Torf war trocken und Torf war Bargeld, an dem er immer Mangel litt.

Sobald sie ihn erblickte, ließ Alheid die Kühe, die sie hatte melken wollen, ungemolken und ging in ihrem blauen Arbeitsgewand quer über Sturzäcker und Wiesengründe auf ihn zu. Er sah sie kommen und erriet sie. Vorwürfe wegen gestern? Auch gut. Das vereinfachte den längst beschlossenen Bruch. An seine Karre gelehnt, erwartete er sie, während Kort auf seinen Wink weiter karrte zum Kanal.

„Jan!"

„Ei fäh! All ausgeslafen?"

Sie rang die Hände ineinander in ihrer Erregung.

„Ich muß dich was fragen, Jan. Warum — warum hast mir so'n Schimpf angetan gestern in Scharmbeck bei Swansen? Warum verachtest mich un hältst dich zu Anna Allmer? Smuckst ihr ab vor alle Menschens! Un mir, dein Braut, gönnst nich ein Blick. Hab' ich dir unwissend was zuleid getan, denn so sag's! Ich will dir's abbitten auf mein Knies mit gefalteten Händen, wie ich unserem Herrgott mein Sündens abbitte. Aber wenn nich — warum zerreißt mir das Herz in der Brust?"

Er antwortete nicht. Er sah über sie weg. Leise pfeifend nahm er die Griffe seiner Karre auf, um sie weiter zu schieben, aber sie warf sich ihm in den Weg.

„Antwort sollst mir geben, Jan! Ich hab' dich lieb wie kein Menschen in der Welt. Ich könnt' für dich tun, was ich für kein tun könnt — ich hab's getan, du hingegen? Ein rarer Gast bist geworden in mein Vaterhaus. Zu mir bist seit Wochen nich gekommen. Verachtest mich gar um mein Liebe zu dir?"

(Fortsetzung folgt.)

Hermann Löns.

Von Friedrich Just.

Unserer Heimat, dem Weichsel-, Netze- und Warthegau geht es eigen. Viele Söhne zieht sie auf und nährt sie mit ihrem Herzblut, und es sind vielversprechende darunter, aber dann machen sie sich auf und lassen ihre Kraft anderen Gegenden zugute kommen. Valerius Herberger ist fast das einzige Beispiel, daß einer unserer Heimatgenossen von größerem Ausmaß seiner Vaterstadt die Arbeit seines Lebens zugewandt und in heimatlicher Erde sein Grab gefunden hat. Wenn sie wenigstens der Stätte ihrer Kindheit ein bleibendes Andenken und Erinnern bewahrt hätten! Aber auch das mangelt vielfach. Rudolf Kögel und Carl Busse sind leider auch nur rühmliche Ausnahmen. Die Mehrzahl ist sich gar nicht bewußt geworden, was sie ihrer Jugendheimat verdanken. Und doch haben viele hier den entscheidenden Eindruck für ihr späteres Schaffen bekommen. So hat's z. B. der schwermütige Kiefernwald bei Bromberg Walter Leistikow in seiner Jugend angetan, aber er ging nach Berlin und wurde der unvergängliche Maler der Grunewaldseen.

Nicht anders verhält es sich mit einem anderen, dessen Verehrerkreis immer mehr zunimmt und dessen Bücher und Lieder, abgesehen von der Schundliteratur, mit zu den verbreitetsten gehören, mit Hermann Löns. Hoch von den Höhen der Weichsel grüßt das getürmte Culm und entzückt das Auge des Wanderers. Im Mittelalter, zur Zeit der Kreuzritter, ist es eine der bedeutendsten Festen gewesen, und das Culmische Recht hatte die höchste Geltung. Mit der Neuzeit hat es nicht Schritt halten können und ist eine kleine Stadt geblieben, hat dafür aber einen eigenen Charakter behalten. Hier in Culm ist Hermann Löns am 29. August 1866 geboren. Ein Jahr nach Hermanns Geburt wurde der Vater nach Deutsch Krone versetzt. Hier hat der Knabe seine Jugend bis zum 18. Jahr verbracht und das Gymnasium besucht. Die Natur mit ihrem Walten und Weben, die Wälder mit den Seen, Heide und Moor, Vogel und Wild, Käfer und Holzlaus haben es ihm angetan. „Teils durch meinen Vater", schreibt er, „teils durch das Leben auf Gütern und Förstereien, auf denen ich meist die Ferien verbrachte, wurde ich Fischer und Jäger, doch war mir schon damals ein unbekannter Fisch, ein seltener Vogel, eine regelwidrig gefärbte Eidechse von größerem Werte, denn ein gutes Gehörn oder ein ganzer Galgen voller Hühner. Der Begriff des sportlichen Rekordes ging mir nie ein. Mein erster Rehbock erregte mich lange nicht so, wie der erste Seidenschwanz, den ich im Sprenkel fing, und als ich einen achtzehnpfündigen Hecht schottete, war ich längst nicht so stolz als an dem Tage, da ich in der Küddow die erste Groppe, ein spannenlanges Fischchen, käscherte. Ich schoß meinen ersten Hirsch wie nach einer Scheibe, aber als ich in den Sagemühler Fichten die Schwarzdrossel als Brutvogel fand, flog mir das Herz." Schon damals verfaßte er eine „Wirbeltierfauna des Kreises Deutsch Krone". Mit achtzehn Jahren kam er in die Heimat seiner Eltern nach Münster in Westfalen, und während er sich in Westpreußen vereinsamt gefühlt hatte, wurde er im Lande der „roten Erde" bald warm. „Es waren kaum zwei Jahre vergangen", schreibt er, „da war ich bewußt das, was ich unbewußt immer gewesen war, Niedersachse." So wurde er der unermüdliche und unerreichte Schilderer der Lüneburger Heide mit Sand und Moor, Getier und Gewürm, den Menschen und ihren Schicksalen. Zunächst studierte er in Münster Zoologie, schrieb auch eine „Molluskenfauna Westfalens" und eine „Schneckenfauna des Münsterlandes". Am weitgehendsten beschäftigte er sich mit der schwierigen Systematik der Holzläuse (Psocidae) und entdeckte auch einige unbekannte Arten, so daß er im „zweckmäßigen Meyer" schreiben kann: „Und das ist mein Trost: ich werde nicht vergessen werden. Noch nach Äonen wird mein Name hell leuchten als der des Entdeckers des einen einzigen geflügelten Kolöiaweibchens." Da dem mittellosen Forscher aber die wissenschaftliche Laufbahn aussichtslos schien, nahm er das Angebot des „Hannoverschen Tageblattes", in die Mitarbeit der Redaktion einzutreten, an. Hier entfaltete sich seine Schriftstellerbegabung. Die Unterhaltungsbeilage des Tageblatts legte davon Zeugnis ab. Bald kamen in bunter Reihe Gedichtbände, Jagdschilderungen und Heidebilder, Balladen und goldener Humor, Lieder und Romane heraus, auch wissenschaftliche Hefte, z. B. „Wirbeltierfauna der Lüneburger Heide" und „Versuch einer Quintärfauna von Nordwestdeutschland".

Löns ist einer der wenigen Naturschilderer. Nicht „gemacht" und „zurechtgefühlt" wird uns das Leben und Weben der Natur vorgeführt, sondern in aller Ursprünglichkeit, Herbheit, Ungeschminktheit, mit einem staunenswerten Blick für die feinsten Regungen des Gefühls- und Empfindungslebens. Jäger, Forscher, Dichter vereinen sich in ihm. Dazu kommt ein goldener Humor. Man braucht nur an „Mummelmann" und an den „Zweckmäßigen Meyer" zu denken. Oder an die „Eulenspiegeleien". Das sind hingeworfene Zeichnungen und Reime auf Postkarten an seinen Freund Traugott Pilf mit dem Anhange:

„Wo die Feder nicht genügt,
Wird der Buntstift hergekriegt.
Mehr noch als durch Poesie
Sieht man so das Wo und Wie.
Sagt doch irgend ein Gedicht:
Schmiere, Künstler, quatzle nicht."

und am Schlusse Kanis finis (der feine Hund).

Des Dichters Ruhm begründete „Mein grünes Buch", 1901. Es sind Jagdschilderungen, aber künstlerische, Wild und Abschluß verschwinden hinter dem seelischen Erlebnisse des Dichterwaidmannes. Es folgten Geschichten und Bilder aus der Heide „Mein braunes Buch", 1906. Naturschilderungen sammelte „Mein buntes Buch", 1913. Neben diesen größeren und anderen kleineren Natur- und Jagdschilderungen, z. B. „Kraut und Lot", Tiernovellen und Humoresken sprang der Liederborn. „Mein goldenes Buch" macht damit den Anfang. Während der zweiten

Brautzeit des Dichters entstand es, in drei Wochen wurde es geschrieben. „Mein blaues Buch" folgte 1909. Es enthält Balladen und Romanzen. Über die Entstehungsgeschichte schreibt der Dichter: Ab und zu gelang mir auch eine Ballade. Wie sie entstanden, das weiß niemand weniger als ich. Irgend eine eigenartig beleuchtete Landschaft, die ich, wer weiß vor wieviel Jahren, sah, ohne bewußt darauf zu achten, tritt vor mich und in ihr der schattenhafte Umriß eines Menschen. Plötzlich ist die erste Strophe mit dem einzig dafür möglichen Versmaß da. Damit bin ich schon lange behaftet. Mit einem Male muß ich schreiben. Es ist, als wenn ich nur zuzugreifen brauche; alles geschieht ohne mein Wollen. Hinterher wundere ich mich, woher ich das wußte, wie ich das konnte. Alles, was an meinen Dichtungen, sei es Vers, sei es Prosa, gut ist, steht außerhalb meines äußeren Wollens. Ich habe einst Balladenstoffe gesammelt; sie sind in ihrer Mappe verstaubt, ohne daß nur aus einem etwas wurde. Dann aber belästigte mich mit einem Male eine Vorstellung, quälte mich irgend ein geschichtliches Ereignis, über das ich vor Jahren flüchtig hingelesen hatte, zwang mir den Bleistift in die Hand, und da stand sie, die Ballade, lachte mich an und sagte: „Na, was sagst du nun?" Den köstlichen Schluß machte „Der kleine Rosengarten", 1911. Diese 113 Volkslieder 1911 hat Löns in etwa zwei Wochen niedergeschrieben. Der Volksliederton ist so gut getroffen, daß sie von selber zur Melodie werden. Eine große Anzahl von Vertonungen sind entstanden und entstehen in unerschöpflicher Folge. Als Kriegsflugblätter sind sie ausgeflogen, z. B. „Heute wollen wir ein Liedlein singen — denn wir fahren gegen Engelland." Zur Laute hat sie besonders volksliedmäßig gesungen Fritz Jöde. Wie das Volkslied singt, schwermütig und traurig von Liebesleid und -weh, klingt's auch im „Kleinen Rosengarten" von Rosa Marie, Annemarie, Anne Marianna. Man muß sie nur einmal singen hören, und sie haben's einem angetan, z. B. „Ich weiß einen Lindenbaum stehen", „Viel hundert weiße Lilien", „Rosmarienheide", „Tausendschönchen", „Über die Heide", „Rose weiß, Rose rot" u. a. m.

Verhältnismäßig spät hat Löns Romane geschrieben. Als ihm die Großstadt leid war, nahm er eine Redaktion in Bückeburg an. Aber die übermäßige Kleinarbeit der Presse und die Lehmlandschaft schafften ihm Sandhunger, Heidehunger, Heißhunger nach den Heidebauern. Da gestaltete ihm diese Sehnsucht seinen ersten Roman „Der letzte Hansbur", 1909. In zwölf Tagen schrieb er ihn nieder. Und als ihm einige Wochen später wegen allzugroßen Mangels an subalterner Gesinnung die Stellung gekündigt wurde, verfaßte er in vierzehn Tagen einen zweiten Bauernroman „Dahinten in der Heide", 1909. Das reichste und geschlossenste Werk des Dichters aber ist „Der Wehrwolf", 1910. Ein Bild aus dem dreißigjährigen Kriege wird uns vorgeführt, wie in einem geplünderten und gehetzten Dorf in der höchsten Not zur Tat der Selbsthilfe geschritten wird: „Besser fremdes Blut am Messer, als ein fremdes Messer im eigenen Blut." Es mutet aber schier modern an, und als Notruf für Gegenwart und Zukunft. „Mein Kriegslied von 1914" hat es Löns selber genannt. Den Schluß macht „Das zweite Gesicht", 1911. Es ist ein packendes Seelengemälde, aber es gehört zu jenen gequälten und zersetzenden Liebes- und Künstlergeschichten der Asphaltliteratur. Leider ist es ein erschütterndes Selbstbekenntnis des Dichters. Eine unbefriedigende Ehe und eine unglückliche Liebe zehrten an seinem Leben. Er wünschte sich den Tod.

Als der Krieg ausbrach, stellte er sich — 48 Jahre alt — sofort als Kriegsfreiwilliger. Voll Freude konnte er schreiben: „Mir ungedientem Landsturmmanne ist es gelungen, als Füsilier bei der 2. Komp. des 73. Infanterieregiments anzukommen. Ich bin in 14 Tagen wohl ausgebildet und werde dann wohl gegen Osten geschickt. Ich freue mich von Herzen. Lange hab ich mir eine solche Beschäftigung, neben dem Ackern die einzig nennenswerte, gewünscht." Bald traf ihn, was er im Rosengarten gesungen:

> „Ich weiß einen Lindenbaum stehen
> In einem tiefen Tal,
> Den möcht ich wohl sehen
> Nur noch ein einzig Mal.
> Ich weiß zwei blaue Augen
> Und einen Mund so frisch und r...
> O grüner Klee, o weißer Schnee,
> O schöner Soldatentod."

Am 25. September 1914 dichtete er noch ... ein Soldatengrab:

> Auf diesem Grabstein könnt ihr lesen,
> Daß dieser ist Soldat gewesen,
> Der hier liegt und der hier ruht,
> War ein treu Soldatenblut.

Am folgenden 26. September traf ihn unweit Loivre vor Reims beim siegreichen Angriff auf Villers Fragneux die feindliche Kugel.

Walter Flex, der vom Posener Lande aus auch als Kriegsfreiwilliger ins Feld zog, hat Löns folgenden Nachruf gewidmet.

> Hermann Löns aus der Heide nach Frankreich zog,
> Markwart, der Häher, ihm schwatzend zur Seite flog.
> Löns —! Wohin? In den Krieg und fast 50 Jahr?
> Unterm Rekrutenhelm ergraut dir das Haar!
> Alt oder jung, das zählt nicht nach Jägerrecht!
> Jäger und Schützen sind immer nur gut oder schlecht.
> Löns, Hermann Löns, bald ist Dichten und Jagen aus.
> Heidesohn, Dichtersmann, Jägersmann, bleib zu Haus!
> Löns der Jäger wog sacht das Gewehr in der Hand:
> Schwatze nicht, Markwart! Der Wehrwolf streicht ums Land.
> Löns, so vergißt du die Heide, dein braunes Buch?
> Markwart, ich trag es versteckt unterm grauen Tuch.
> Löns, und vergißt du den Forst und dein grünes Buch?
> Markwart, ich trag es versteckt unterm grauen Tuch.
> Löns, und die deutschen Lieder, dein goldenes Buch?
> Markwart, ich trag es versteckt unterm grauen Tuch.
> Markwart, der Häher, stob scheltend ins Tannicht zurück.
> Löns, der Dichter ging sterbend für Deutschlands Glück.
> Hermann Löns starb schweigsam in Blut und Tau.
> Wanderfalken kreisten schweigsam im Blau,
> Kreisten ob Wäldern und Äckern im goldenen Meer,
> Suchend kreisten des Sterbenden Augen umher.
> Schauten in Morgengold, Ackerbraun, Waldesgrün,
> Aufgeschlagen lagen drei Bücher um ihn.
> Dreimal noch zuckte, dreimal des Sterbenden Hand
> Über Herz und Büchse und braunes Land.
> Herz, nun gib deinen singenden Liedern Ruh!
> Zuckend sein goldenes Buch schlug der Dichter zu.
> Büchse, du glühst in erkaltender Hand noch so heiß,
> Zuckend sein grünes Buch schloß der Jäger leis.
> Erde, ach Erde, "nun bist du mein Leichentuch!
> Streichelnd schloß Hermann Löns sein braunes Buch.

Bunte Chronik



* **Dollar, Dollar, du mußt wandern . . .** Es gibt zweifellos in der Welt kein Ding, das durch so viele Hände geht, wie eine Geldmünze oder eine Banknote. Die Chicagoer Handelskammer hat im Interesse der Feststellung, was eine Dollarnote im Verlauf von 14 Tagen erlebt, einen interessanten Versuch gemacht. Sie setzte einen neuen Schein in Umlauf, mit dem an jedermann, der den Dollar in die Hand bekam, gerichteten schriftlichen Ersuchen, eine kurze Bemerkung auf den Schein zu schreiben, wozu er das Geld angewandt habe. Nach dem Verlauf der vierzehntägigen Umlaufszeit konnte man feststellen, daß der Dollar einunddreißigmal den Besitzer gewechselt hatte. Was seine Verwendung anbetrifft, so hatte er fünfmal zur Auszahlung von Gehältern und Löhnen, fünfmal zum Ankauf von Tabak, ebenso oft zum Erwerb von Garderobengegenständen und je einmal zum Ankauf von Kragenknöpfen, von Automobilteilen, von Waschpulver und Zahnpasta gedient. Wie die amerikanischen Zeitungen vorwurfsvoll betonen, hat er niemals den Weg in eine Kirchenkollekte gefunden, andererseits aber ist er auch nicht für Theater oder sonstige Vergnügungen ausgegeben worden.

Kleine Rundschau-Ecke



* **Wer kann's wissen.** Huber läuft der Straßenbahn nach. Da ruft ihn sein Freund Meier an: „Warum laufst denn a so, es kommt ja glei wieder oane!" — „Ja, ja", sagte der Huber, „ob die aba net am End' scho wieder teirer ist!" Und läuft weiter.

*

* **Geteilter Schmerz.** Eine wohltätige Dame zum Gefangenen: „Ich bedaure Ihre arme Frau." — Der Sträfling: „Welche von ihnen? Ich sitze nämlich wegen Bigamie."

* **Die zärtliche Gattin.** „Mein Mann ist den ganzen Tag abwesend, ich sehe ihn kaum zehn Minuten täglich." — Die Freundin: „O du Arme, wie ich dich bedaure!" — „Ach, das ist nicht so schlimm, zehn Minuten gehen rasch herum."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.